

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 56=76 (1910)

**Heft:** 47

**Artikel:** Gneisenau

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-197>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 47.

Basel, 19. November.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co.**, Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

**Inhalt:** Gneisenau. — Reparaturkosten der Mannschafts-Ausrüstung. — Zur Neuorganisation unserer Sanitätstruppen. — Ausland: Deutschland: Remontepferde für Infanterieoffiziere. — Frankreich: Ausbildung für die höheren Kommandostellen. Sattelzeug. — Eidgenössische Militär Bibliothek.

## Gneisenau.

Das hundertjährige Jubiläum der Preussischen Kriegsakademie ist in diesen Blättern bereits gebührend gewürdigt worden, noch nicht aber die 150. Wiederkehr des Geburtstages eines Mannes, der bei der glorreichen Wiederaufrichtung des Preussischen Heeres aus schmachvollem Zusammenbruch — Scharnhorsts, seines vertrauten Freundes, bedeutendster Mitarbeiter war. Das Andenken an Feldmarschall Neithardt von Gneisenau verdient nicht nur in Preussen, im Deutschen Reich gefeiert zu werden, sondern überall, wo man um die Wehrhaftigkeit des Volkes, um die Erschaffung eines kriegsgenügenden Heeres bemüht ist. Vergegenwärtigen wir uns die Hauptzüge dieses wechselvollen, segensreichen Lebens! Wir folgen im wesentlichen der zweibändigen Biographie aus der Feder des verdienten Kriegshistorikers Hans Delbrück (1. Aufl. 1882, 2. Aufl. 1894) und der ihn knapp und vorzüglich schildernden Arbeit des Oberst Friederich (1906), Abteilungschef im Grossen Generalstab und Lehrer an der Kriegsakademie zu Berlin, in dem Sammelwerk des Generalleutnant von Pelet-Narbonne „Erzieher des Preussischen Heeres.“

Gneisenau gehörte an oberster Stelle zu den Erziehern des Preussischen Heeres, die als sittlich höchststehende Menschen, kraft ihrer Persönlichkeit, dem Preussischen und in der Folge dem ganzen Deutschen Heer den Geist einflössen, der dasselbe in den entscheidenden Kämpfen zum höchsten Erfolg befähigte, den Geist, den Moltke ehrte, wenn er am 16. Februar 1874 im Reichstag sprach: „Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. —

Meine Herren, das blosse Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, für Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland; dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Militärstand hat unsre Schlachten gewonnen.“

Nur wo der Geist herrscht, den Scharnhorst und Gneisenau durch jede ihrer Taten und Worte gepflanzt, den Clausewitz lehrt, ist es möglich, Kriegstüchtigkeit zu erschaffen und zu erhalten. So sind diese Männer nicht bloss die Erzieher der Preussischen Armee, sie können auch die Erzieher jeder andern Armee sein und die ganze Welt darf ihnen danken. — Das Lebens-Motto Gneisenaus, dem er immer treu blieb, war der von ihm getane Ausspruch „Begeistere die Menschheit zuerst für ihre Pflichten, dann für ihre Rechte.“

Im Herbst 1760 eilte Friedrich der Große aus Schlesien herbei, um dem in der Gegend von Wittenberg, Torgau und Leipzig liegenden Feind eine Schlacht zu liefern. Das Oesterreichische Heer und die Reichsarmee zog sich vor den nahenden Preussen zurück. In kalter Novembernacht fuhr auf dem Wagen einer aus Schilda fliehenden Trosskolonne die Frau des armen Reichsartillerieleutnants Neithardt von Gneisenau, die einst dem Zug des Herzens gehorcht, aus dem reichen und angesehenen Haus ihres Vaters, des Artillerieoberstleutnant Müller zu Würzburg<sup>1)</sup>), ihrem Manne ins Elend des Kriegslagers gefolgt war. Ihren entkräfteten Armen entglitt das am 27. Oktober zu Schilda geborene Knäblein. Bevor es von einem der nachfolgenden

<sup>1)</sup> Bekannt als Erbauer des Zeughauses und der Kommandatur auf der Festung Marienberg bei Würzburg.

Wagen überfahren wurde, sah es ein Soldat, hob es auf und trug es die ganze Nacht. Am Morgen erhielt die Mutter ihr Kind zurück, doch überlebte sie den Schrecken nicht lange. Niemand weiß, wo sie ihre letzte Ruhestätte fand. Wenig ist auch von der Jugend des wunderbar geretteten Sohnes bekannt. Ein Lichtpunkt war der Aufenthalt im grosselterlichen Hause zu Würzburg. Die Jahre zuvor, wo er in Schilda bei einem armen ehemaligen Soldaten aufgezogen wurde, der Sage nach die Gänse gehütet haben soll, auf jeden Fall aber in grösster Dürftigkeit lebte, und die Jahre nachher, die er in dem ungeordneten Haushalt seines in zweiter Ehe unglücklich verheirateten, damals als kurmainzischer Bauinspektor zu Erfurt amtenden Vaters verbrachte, hatte Gneisenau wohl im Sinne, wenn er später einmal schrieb: „Der Sturm des Lebens und meine Abweichungen aus der Bahn des Rechten und Guten leiteten sich lediglich aus meiner schlechten Erziehung ab. Ich habe wenig Löbliches und Gutes gesehen und wenn das kindliche Herz sich nicht an schönen Beispielen erwärmt, so bleibt es erkaltet bis in das Alter hinab, wenn nicht andere Schutzengel sich dessen annehmen, . . .“

Eine feste Richtung bekam die Laufbahn des stattlichen, in allen Leibesübungen gewandten und auch geistig relativ gut geschulten Jünglings, der eine zeitlang die Universität besucht hatte, als er den väterlichen und grossväterlichen Soldatenberuf ergriff. Nach einjährigem Dienst unter Oesterreichs Fahne trat er ins Jägerbataillon des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth ein. Wertvollen Einblick in die innere Entwicklung des jungen Kriegsmannes gewährt uns ein Gedicht „Auf Lessings Tod 1781“, das mit den Worten schliesst „Sei wo du willst. Ein Geist wie deiner, war ausersehn zu höherer Würde Glück.“ 1782 schickte der Markgraf, einer der deutschen Truppenlieferanten Englands, wiederum Ersatzmannschaft nach Amerika, darunter den Leutnant von Gneisenau. Zwar fand dieser die erhoffte Gelegenheit zu kriegerischer Betätigung nicht mehr, aber er trug nach anderthalbjährigem Aufenthalt in der neuen Welt reichen anderen, geistigen Gewinn mit nach Hause.

Er konnte sich durch Augenzeugen von der taktischen und moralischen Ueberlegenheit der amerikanischen Landmilizen über die stehenden europäischen Soldtruppen erzählen lassen. Durch guten Willen, Beharrlichkeit und Begeisterung für ihre Sache hatten die Amerikaner die anfänglichen Mängel der Ausbildung und Ausrüstung allmählich überwunden. Als die Hauptaufgabe des Offiziers erkannte er statt der Führung dichtgeschlossener, zu Massenwirkung bestimmter Haufen,

die Erziehung des einzelnen Mannes zu selbstständigem Denken und Handeln: im Schiessen, im Ausnützen des Geländes, im Sicherheitsdienst usf. An den dünnen Schützenlinien scheiterte die Lineartaktik, mit welcher noch Friedrich der Große seine glänzenden Siege errungen hatte. Das amerikanische Heer war nicht eine durch Werbung meist vaterlandsloser Abenteurer oder durch nur auf einen kleinen Bevölkerungsteil beschränkte Kantonspflicht aufgebrachte buntgemischte Söldnerschar, sondern die Gesamtheit der wehrhaften Glieder eines freien, für die Unabhängigkeit des heimischen Bodens alles einsetzenden Volkes, die ihre Lücken aus eigener Kraft immerfort ergänzte und im Verlauf des Krieges täglich an militärischer Tüchtigkeit gewann. Diese Erfahrungen des amerikanischen Kriegsschauplatzes mussten Gneisenau, auch wenn ihm ihre Uebertragung auf andere Verhältnisse nicht in vollem Umfange ratsam und möglich erscheinen konnte, den tiefsten Eindruck machen, ihn zu unbetanger Würdigung ausländischer Dinge überhaupt, zu prüfender Betrachtung der heimischen Zustände und immer mehr zu schöpferischen Gedanken und Taten anregen.

Zunächst suchte Gneisenau sein Fortkommen bei seinem alten Herrn. Bald wurde er vom Ansbacher Jägerbataillon zum Bayreuther Infanterieregiment versetzt. Als ihm aber eine Denkschrift mit Reformvorschlägen die Gnade des Markgrafen und den Ruf eines neuerungssüchtigen Menschen eintrug, bewog ihn das eigene höhere Streben und der Rat wohlmeinender Freunde, bei Friedrich dem Großen um die Aufnahme ins preussische Heer zu bitten, zumal um die Berufung in die Suite des Königs, welche die Stelle einer Generalstabschule vertrat. Die besondere Bitte wurde zwar nicht gewährt, dafür verfügte der König die Zuteilung Gneisenaus zu der neugeschaffenen leichten Infanterie, die hauptsächlich zur Ausbildung in der neuen Kampfart, zur Führung des Gefechts in lockerer Ordnung bestimmt war.

Im August 1786, wenige Wochen nach Friedrichs Tod begann Gneisenau als Premierleutnant seine Tätigkeit im preussischen Heer, und 20 Jahre lang verharrte er im regelmässigen Kreislauf des Subalterndienstes, mit unermüdlicher Ausdauer und Hingabe seine nächsten Pflichten erfüllend, durch die mannigfältigsten Studien seine militärische und allgemeine Bildung vervollkommen und mit Spannung die Weltereignisse verfolgend. Sieben Jahre verflossen in den bescheidenen Verhältnissen der kleinen Garnison Löwenberg. Ein „Glück“ betiteltes Gedicht aus jener Zeit beginnt:

Wandrer, nicht aus Fortunas Rade . . .

Erwarte einst dein schönstes Loos.

Zum Kriechen dünke dich zu gross,

Und ohne das verschenkt sie keine Gnade.

Sie ist es nicht, die uns zum wahren Glücke führt;

Sie ist es nicht, der unser Dienst gebürt.

1793 brachte die Verwendung seines Füsilierbataillons in der zur Sicherung der neuworbenen polnischen Provinz aufgestellten Okkupationsarmee einige Abwechslung. Diesem Dienst verdankte Gneisenau zwar keine kriegerischen Lorbeeren, wohl aber die Beförderung zum Kompagniechef. In Jauer, wohin ihn mit eben angetretenem 36. Lebensjahr die neue Stellung führte, fand er einen erweiterten Wirkungskreis, fand auch eine heissgeliebte, innigliebende Lebensgefährtin und reiches Familienglück und kam in gesicherte ökonomische Lage. Sein Heim öffnete sich anregendem geselligem Verkehr; Musik wurde besonders gepflegt. Doch was bedeutete dies alles dem Unwetter gegenüber, das sich vom Westen her immer drohender über Preussen zusammenzog. Bange Zweifel mussten auch das tapferste selbstbewussteste Soldatenherz, das Einsicht in die Weltlage, in die Schwächen des eigenen Staats- und Heerwesens, in die Macht des gewaltigen Gegners besass, erschüttern. Aus den Tagen kurz vor der Schlacht bei Jena stammt ein Blatt, auf dem u. a. geschrieben steht: „Als Patriot seufze ich. Man hat in Zeiten des Friedens viel vernachlässigt, sich mit Kleinigkeiten abgegeben, des Publikums Schaulust gefröhnt, und den Krieg, eine sehr ernsthafte Sache, vernachlässigt. Der Geist der Offiziere ist vortrefflich, und hieraus kann ich grosse Hoffnung versprechen, aber, aber . . . . Was die Franzosen ferner tun werden, weiss ich; was wir, weiss ich nicht. Ich habe den Angriff längs der Saale längst vorangesagt. Allein ich seufze in den niederen Graden, und mein Wort gilt nicht. Das Herz ist mir beklemmt, wenn ich die Folgen berechne. O Vaterland, selbstgewähltes Vaterland! Ich bin vergessen in meiner kleinen Garnison und kann nur für selbiges fechten, nicht raten!“

Die Oktobertage 1806 sollten diese trüben Ahnungen in vollem Masse erfüllen. Vor der französischen Kriegskunst und ihrem genialen Leiter brach die Tapferkeit des schlechtgefährten und zumeist in veralteten Formen fechtenden Preussenheeres zusammen — noch tiefer, als selbst die weitblickendsten Köpfe gefürchtet hatten. Die neue Strategie und Taktik: der auf die Vernichtung des Feindes abzielende Einsatz aller Kräfte zum Angriff und zur Verfolgung, das Schützengefecht taten die furchtbarste Wirkung. Weder die Vorzüge der wenig zahlreichen leichten Infanterie, noch der persönliche Mut Gneisenaus und anderer gleichgesinnter und gleichbefähigter

Offiziere konnte die schmachvolle Niederlage hindern. „Tausendmal lieber sterben, als dies wiedererleben.“ Gneisenau wurde verwundet, doch entging er der Gefangenschaft. In Königsberg suchte er sich schriftlich über das Geschehene Klarheit zu verschaffen. Neben den Verkehrtheiten der Regierungspolitik und den Mängeln der Heeresverfassung, -ausbildung und -führung erschien ihm als Hauptursache des Unglücks der schlaffe Geist des Zeitalters: „Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft, keine Fähigkeit von oben. Kleinmut herrscht beinahe überall, und das Zeitalter ist so kraftlos, dass die Idee, mit Anstand zu fallen, für eine poetische Exaltation gilt. Jeder will nur sich und seine Genüsse retten, und den Ehrliebenden bleibt nichts übrig, als diejenigen zu beneiden, die auf dem Schlachtfeld blieben.“

Noch zu Ende des Jahres finden wir Gneisenau, jetzt als Major, nahe der Russischen Grenze an der Spitze einer aus vier neugebildeten Reservebataillons bestehenden Brigade, deren Organisation und Ausbildung er vollenden sollte, eine undankbare, höchst schwierige und aufreibende Tätigkeit, die aber eine treffliche Vorschule zu Größerem wurde. Zugleich arbeitete Gneisenau Vorschläge aus behufs Vermehrung der leichten Infanterie, welche allerdings vorläufig nicht ausgeführt werden konnten. Um so lieber folgte er dem Ruf, der ihn an einen Posten stellte, der seinem Können, seinem Wagemut und seiner stolzen Verantwortungsfreudigkeit voll und ganz entsprach.

Am 29. April 1807 übernahm Gneisenau das Kommando über die belagerte Küstenfestung Kolberg, der durch Schuld seines unfähigen Vorgängers bereits das Schicksal Magdeburgs, Küstrins, Stettins und andrer dem Feind fast widerstandslos übergebener Plätze gedroht hatte. Mit Hilfe der tapferen Besatzung, auf die der Geist des neuen Führers überging und der heldenmütigen Bürgerschaft, die dem Beispiel des greisen Nettelbeck nacheiferte, trotzte Gneisenau unter Verwertung seiner hochentwickelten taktischen Kunst und unter Aufbietung seiner ganzen moralischen Kraft allen Angriffen des rührigen Gegners. Umfassende Feldbefestigungen vorschließend und unablässige Ausfälle wagend, führte er eine musterhafte „aktive Verteidigung“ durch. Die Kunde von der Einnahme Danzigs schüchterte ihn nicht ein. Bis zuletzt hielt er den Feind weit vom eigentlichen Festungsgürtel entfernt. Auch die verzweifelten Anstrengungen der Franzosen vom 1. und 2. Juli misslangen, so dass General Loison nun nicht länger mehr zögerte, den schon am 25. Juni zwischen Napoleon und Friedrich Wilhelm abgeschlossenen Waffenstillstand bekannt zu geben.

Kolberg war gerettet, nicht aber Preussen, dessen Schicksal der demütigende Tilsiterfriede besiegelte. Der Fall des Staates schnitt Gneisenau tiefer in die Seele, als alle Gefahren und Opfer zu Kolberg. Die Rangerhöburg und die sonstigen Auszeichnungen, die ihm der König verlieh, und die persönlichen Ehrungen, die er von allen Seiten empfing, machten ihn nicht froh, wohl aber wappneten ihn die vielen Beweise der herzerhebenden Wirkung, welche sein Erfolg im Lande hervorrief, mit frischem Mut und neuer Zuversicht. Einer seiner Bewunderer schrieb ihm: „Auf Sie, teuerster Herr Oberstleutnant, auf Ihre kleine mutige Schar sind wir stolz, Sie haben dem übermütigen Feind gezeigt, dass Preussens Krieger noch da sind und ewig bleiben werden. Kolberg und seine tapfren Verteidiger haben dem Feind gezeigt, dass er nicht zu stolz auf die errungenen Siege sein darf, und dass eine Zeit kommen wird, wo der gute König ihm alles entreissen wird, was uns durch Verräterei und schlechte miserable Disposition verloren ging.“

Gneisenau war einer jener Männer, die in der Zeit des schmachvollen Friedens das aus tausend Wunden blutende Preussen zu neuer Lebenskraft erweckten. Wir müssen uns hier fast ganz auf die Person Gneisenaus an sich beschränken, wer seine Stellung im Rahmen der ganzen vielbewegten Epoche und im Kreise der im Grossen gleich strebenden und doch von Natur und Bildung so verschiedenartigen, in der Wahl ihrer einzelnen Ziele und Mittel oft einander widerstrebenden Neugränder Preussens, klar erkennen will, lese vor allem Meinecke's geistvolles Buch „Das Zeitalter der deutschen Erhebung“ 1906. Im Einklang mit den allgemeinen Umgestaltungsplänen des leitenden Ministers Stein begann unter Scharnhorsts Vorsitz die Militärorganisationskommission, deren Mitglied Gneisenau war, ihr Werk. Die Hauptgedanken, die diesen bei der Arbeit leiteten, entnehmen wir einigen in jener Zeit niedergeschriebenen Sätzen:

„Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Grösse gehoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. Dadurch kamen an die Spitzen der Armeen Helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner und endlich an die Spitze eines grossen Volkes der grösste Mensch aus seiner Mitte.“

— „Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schosse einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein grosser Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Während ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten

Dorfe ein Cäsar dem Pfluge und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht zu dem einfachen und sichern Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch sein mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausendfachen und schlossen den gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adelige jetzt nur ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Tat und Kraft.“

Als grosses Ergebnis der französischen Revolution erkennt Gneisenau die Weckung der nationalen Kraft. Wenn die übrigen Staaten das dadurch gestörte Gleichgewicht wieder herstellen sollen, so muss durch freiwillige Umgestaltung ihre ganze Kultur gehoben werden, um Völker zu schaffen, die Regent und Staat besser zu schützen wissen, als stehende Berufsheere. Dann fährt er fort: „Um ein ganzes Volk zu Soldaten zu machen, muss ihm mitten im Frieden militärischer Geist eingeflößt werden. Als Mittel zu diesem Zweck dienen: Allgemeine Volksbewaffnung, kriegerischen Geist erweckende Uebungen, die Erziehung des Volkes zu Verteidigern ihres Herdes, ihres Eigentums und ihrer Familie, zur Abhänglichkeit an Regierung und Vaterland. Erweckung der Liebe zu den Waffen durch Beibringung der Ueberzeugung von der Notwendigkeit, durch Gwohnheit und Ehre. Hat ein Volk Wohlstand, Aufklärung, Sittlichkeit, bürgerliche Freiheit, dann wird es sich eher vernichten lassen, als solche aufzugeben; es wird des Fürsten Grösse und Existenz als gleichbedeutend mit der des Vaterlandes ansehen. Die Freiheit jedes einzelnen, sich auszubilden, erwerben, emporschwingen zu können, bewirkt Wunder.“

Solche Ueberzeugungen gaben Gneisenau die Kraft, den Widerstand, der sich gegen die Heeresreform an Haupt und Gliedern erhob, mit überwinden zu helfen. Die wichtigsten Errungenschaften waren: Säuberung des Offizierskorps von unfähigen und unwürdigen Elementen, Beförderung zu höheren Graden nach Verdienst statt nach Dienstalter, Zulassung gebildeter Bürgerlicher zu Offiziersstellen, Abschaffung des Ausländer- und Werbesystems, Beseitigung entehrender Strafen. Dazu traten mannigfache Verbesserungen in der Militärverwaltung, im Truppenhaushalt (Bekleidung, Besoldung und Verpflegung), in der Truppenformation, vor allem aber in der Truppenausbildung aller Waffen. Ganz besonders wurde die Hebung des Offiziersstandes angestrebt im Sinne höherer geistiger Bildung

und gegenseitiger Erziehung zu strenger Pflichterfüllung und treuer Kameradschaft. Der Grundsatz: „Alle Bewohner des Staates sind geborene Verteidiger desselben“ liess sich zwar vorläufig aus ökonomischen und politischen Gründen nicht durchführen, seine Befolgung würde erst später in entscheidenden Stunden zur rettenden Tat.

Auch in zahlreichen andern Stellungen war Gneisenau rastlos tätig, zumal als Redaktor der unter Leitung General Yorcks zur Ausarbeitung des neuen Infanterieexerzierreglements tagenden Spezialkommission, als Inspektor aller Festungen und Chef des Ingenieurkorps.

Im Jahre 1808 steigerte die politische Lage den Zustand Preussens bis zur Unerträglichkeit. In kühnen siegesgewissen Denkschriften suchte Gneisenau den König zur Abschüttlung des französischen Joches zu drängen. Friedrich Wilhelm konnte sich aber nicht dazu entschliessen, da er ein Zusammenwirken der drei Mächte Preussen, Russland und Oesterreich für notwendig hielt. Stein wurde durch Napoleons Machtanspruch gestürzt. Scharnhorst wurde von den Anhängern des Alten als Kriegsminister gestürzt und er und seine Freunde, zu denen Gneisenau an erster Stelle zählte, mussten die ärgsten Anfeindungen und Verdächtigungen über sich ergehen lassen. Nachdem er nach fast dreijähriger Trennung Frau und Kinder in Schlesien besucht, nahm Gneisenau im Sommer 1809 seinen Abschied und begab sich nach England, um dort Hilfe für Deutschland zu werben. „Ich habe nur Eins im Auge: Unabhängigkeit, und für diesen Zweck opfere ich alles.“ Doch bald musste er sich gestehen: „Der Zweck meiner Reise ist verfehlt, alles arbeitet an seiner eigenen Vernichtung, „m dem verwegenen Eroberer sein Spiel recht leicht zu machen.“ Im Sommer 1810 kehrte er über Schweden und Russland zu seiner Familie zurück, „reich an Erfahrungen bitterer Natur, arm an Hoffnungen oder vielmehr ganz ohne Hoffnungen“, um als Landwirt sich und die Seinen durchzuschlagen. Es gab Augenblicke, wo er glaubte, an der Rettung Preussens und Deutschlands verzweifeln zu müssen: „Unser Schicksal wird uns erreichen, wie wir es verdienen. Mit Schande werden wir untergehen, denn wir dürfen es uns nicht verhehlen, die Nation ist so schlecht als ihr Regiment.“

(Schluss folgt.)

### Reparaturkosten der Mannschafts-Ausrüstung.

Zu der bundesrätlichen Verordnung vom 29. Juli 1910 über die Mannschafts-Ausrüstung, durch welche die Verordnung vom 2. Juli 1898 auf-

gehoben wurde, hat das eidg. Militärdepartement am 8. September 1910 eine Verfügung erlassen, wonach die Kosten der Instandstellung von Gegenständen der persönlichen Ausrüstung, die am Ende von Schulen und Kursen reparaturbedürftig sind, zukünftig nicht mehr vom Bunde besonders vergütet werden. Der den Kantonen dadurch entstehende Ausfall soll kompensiert sein durch die Erhöhung der Aversalentschädigung, die für den Unterhalt der Ausrüstung in Händen der Mannschaft und den Unterhalt der Reserven-Bestände den Kantonen pro rata des Wertes der jährlichen Rekruten-Ausrüstung ausgerichtet wird. Die Erhöhung (15 statt 12 %) ist jedoch so geringfügig, dass damit kaum die in den letzten Jahren eingetretenen Mehrauslagen für erhöhte Arbeitslöhne und Materialpreise gedeckt werden, wobei in Betracht fällt, dass die frühere Entschädigung ohnehin schon zu gering war. Seitens der kantonalen Verwaltungen sollen denn auch Schritte getan werden, um entweder eine Erhöhung der Aversalentschädigung oder eine Abänderung der erwähnten Verfügung des eidg. Militärdepartements herbeizuführen.

Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, die Entschädigungsfrage an die Kantone weiter zu erörtern. Da jedoch der Bund, bezw. das eidg. Militärdepartement unzweifelhaft in die Lage kommen werden, sich nochmals mit dieser Angelegenheit zu befassen, dürfte es angezeigt sein, die Art und Weise der Abrechnung über die Kosten der Instandstellung der persönlichen Ausrüstung des näheren zu prüfen. Dabei kommt nur diejenige Ausrüstung in Betracht, welche gemäss Art. 158 M. O. von den Kantonen zu beschaffen ist.

Der Bund vergütete bisher den Kantonen die Instandstellungskosten auf die Reparaturkarten hin, welche von den Einheits- oder Schulkommandanten ausgestellt und von den kantonalen Verwaltungen der eidg. Ausrüstungssektion eingesandt wurden. Die Truppenkommandanten hatten sich bisher in keiner Weise darum zu kümmern, welche Kosten z. B. in einem Wiederholungskurs für die Instandstellung der persönlichen Ausrüstung ihrer Mannschaft entstanden. Diesem Umstände dürfte es auch zuzuschreiben sein, dass, wie so häufig geklagt wird, die Einheitskommandanten und die Subalternoffiziere im allgemeinen sich nicht genügend der gehörigen Instandhaltung der persönlichen Ausrüstung annehmen. Wie es da manchmal zu- und hergeht, hat in Nr. 28 dieser Zeitung ein Truppenoffizier unter dem Titel „vom Sparen“ drastisch dargestellt.

Wie kann nun ein aktiveres Interesse, vor allem aus der Offiziere, an dieser Sache geweckt werden?